

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.

Redacteur: Sam. Rosenthal.

Berleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.



1846.

Besth und Ofen, Sonnabend, 20. Juni.

49.

Da mit diesem Monat das halbjährige Abonnement auf diese Blätter zu Ende geht, so laden wir um gefällige baldige Erneuerung der Pränumeration auf das folgende Semester (1. Juli bis Ende Dezember) höflichst ein und empfehlen den bereits ausgegebenen Prospektus einer geneigten Beachtung.

Lit. D.

(Fortsetzung.)



In andern Morgen kleidete sich Frau Duportail nach einer unter Lothschauern durchwachten Nacht so um, daß sie von den Thürstehern nicht wiedererkannt werde. Die nämliche Grobheit von Seiten des dienenden Personales; dieselbe Erfolglosigkeit. —

Der Bürger Justizminister, hieß es, arbeite in seinem Bureau und dürfe durchaus nicht gestört werden. — Frau Duportail wartete hierauf vier endlos lange Stunden in einer benachbarten Weinschenke, wo die Wirthin halb merkte, daß es der schönen blaffen Frau nur um ein Ruheplätzchen zu thun sei, und sie deshalb mitleidig in ihr Stübchen führte. — Der Tag neigte sich. Die Unglückliche war so erschöpft, daß sie nur mit Mühe aufstehen konnte. Endlich raffte sie sich auf, sagte der gutberzigen Wirthsfrau ihren Dank u. kehrte mit dem verzweifelten Entschlusse zum Hotel des Justizmi-

nisters zurück, Danton zu sprechen, es gehe, wie es wolle. Die Dienerschaft wies sie auch diesmal wieder ab, doch sie zog ihren Brief hervor und erklärte entschlossen: „Der Brief ist vom Bürger R**, dem Konventsmitgliede, u. muß sofort eigenhändig von mir übergeben werden.“ Man ließ sie endlich in den Hof, wo sie auf gut Glück die große steinerne Treppe hinaufging. Die entscheidende Stunde gab ihr Kraft. Im Vorsaale ging es bunt durcheinander. Die Bedienten eilten hin u. her und hatten so vollauf zu schaffen, daß Frau Duportail ungehindert in ein Vorzimmer u. aus diesem in ein anderes gelangte, in welchem wieder mehrere Bediente mit Messern und Gabeln, Tellern und Schüsseln u. dergleichen Tafelgeschirr beschäftigt waren. — „Wer sind Sie? . . . Wohin wollen Sie?“ hörte Frau Duportail von mehreren Seiten fragen. Ohne Rede zu stehen, folgte sie dem einen Bedienten durch die halb offene Thür, die in den Speisesaal führte. Der Glanz der Kronleuchter, die Menge der Gäste und die Nähe des entscheidenden Augenblicks machten die entschlossene Frau plötzlich betroffen. Zugleich rief ihr ein Bedienter zu: „Zurück! Ist das erlaubt? Warum läßt man sich nicht erst melden?“ — Die arme Frau wurde von dem Bedienten beim Arm ergriffen und, als sie sich sträubte, von mehreren dienstbaren Geistern in die Mitte genommen und hinaus gezerrt. Doch in demselben Momente erschien ein großer breit-schulteriger Mann mit straff emporstehenden Haaren u. einer Serviette im Knopfloche. „Geht, was geht vor?“ donnerte er. — „Bürger Minister, es ist eine Frau, die. . .“ — „Nun gut, wenn's eine Frau ist, so seid artig und laßt sie herein.“

Trotz seiner derben Stimme u. plumpen Außenseite machte der Bürger Justizminister den artigen Hausherrn und angenehmen Wirth, so daß sich die unglückliche Eindringlingin ein Her-

faßte und ihm mit niedergeschlagenen Augen den Brief überreichte. — Danton öffnete das Schreiben, sah hinein und sagte: „Ah, Frau Duportail!... Mein Kollege hat mir schon davon erzählt. Wir wollen daran denken.“ — „Sie wissen, wie dringlich die Sache ist,“ stammelte die Bittstellerin. — „Ja, ich weiß...“ — Bei diesen Worten sah Danton die Frau mit seinen halb geschlossenen durchbringenden kleinen Augen, die in dem unförmlichen Gesichte fast ganz verloren gingen, an. — „Ein Wort von Ihrer Hand...“ — „Schon gut, wir wollen sehen. Doch bleiben wir hier nicht in der Thür stehen. Treten Sie näher. Ich habe nur einige vertraute Freunde zu Tische; eine liebenswürdige Frau ist nirgends zu viel. — So redend nahm er die Zitternde bei der Hand und führte sie zu der Tafel, wo ein Duzend Männer die Augen auf sie richteten.

„Ich stelle Ihnen lauter liebe Freunde vor, die sich freuen, Sie hier zu sehen!“ begann Danton mit einer gewissen Galanterie, die mit seinen verben Manieren und der kolossalen Figur in seltsamem Widerspruche stand. Zugleich setzte er ihr einen Stuhl hin, den sie scheu ans Tafelwerk zurückschob. „Werden Sie uns das Vergnügen machen, unser Gast zu sein, wenn ich Sie darum bitte?“ fuhr der Justizminister fort. Die junge Frau lehnte die Einladung mit einer Handbewegung ab. Mehrere Tischgenossen schienen durch die Erscheinung einer Dame belästigt zu sein und warfen ihr deshalb mürrische Seitenblicke zu; Andere sahen halb sie, halb den galanten Hauswirth spöttisch an und suchten alsdann das, durch dies Intermezzo in Stoken gerathene Gespräch, wieder in Schwung zu bringen. Es drehte sich um die Politik des Tages und wurde bald mit jeder Minute ernster und stürmischer: man verhandelte bei Tafel wie im Konvent. Nur Danton wandte sich von Zeit zu Zeit wieder an die Dame, die auf glühenden Kohlen saß, mit der Entschuldigung: „Es thut mir leid... ich hoffte, Sie würden mit uns gespeist haben... nehmen Sie doch!“ Dabei griff er jedesmal mit der gewaltigen Hand rückwärts u. nahm dem Bedienten eine Flasche nach der andern ab, aus der er den Nachbarn einschenkte, denen er mit einem schwer nachzuahmenden Beispiele voranging: selten stand sein Glas leer und stets trank er es in einem Zuge bis zur Nagelprobe aus. Hatte er sich so gestärkt, dann mischte er sich mit seiner Donnerstimme in die stürmische Debatte, so lange Alles überschreiend u. beherrschend, bis er wieder zur Flasche griff. Sein Hauptopponent in der Disputation spielte dagegen den Ruhigen, Gemessenen, ja mitunter sogar Pathetischen. Wein und Disput erhitzten jedoch in Kurzem alle Köpfe; der Lärm stieg; die Ausdrücke wur-

den verber. Da rief endlich einer der Gäste, nachdem er sich durch wiederholtes Schlagen des Glases an die Flasche Luft gemacht hatte: „Wie dem aber auch sei, so ist die Hauptsache doch, daß wir uns vertragen als wahre Freunde und echte Bürger des Vaterlandes, da wir ja Alle das Gute wollen. Darauf laßt uns anstoßen!“ — „Daran erkenn' ich den eingestrichelten Vermittler!“ rief Danton lachend. „Du gemahnst mich an den Tropf von Lamourette und würdest, wie Moliere sagt, den Großtürken mit der Republik Venedig zusammenkuppeln. Aber stoßen wir dennoch an, da dein Toast wenigstens ein Mittel zum Trinken ist!“ — Alle erhoben sich. — „Danton hoch!“ rief jetzt mit bittersüßer Stimme der frühere Ingrimige Opponent, ein fazenfreundliches, geschneigetes und gebügeltes Männchen, im Vergleich zu dem kolossalen Justizminister. — „Danton hoch!“ stimmten die andern Gäste ein. — „Frisch mit der Sprache heraus und das Ding beim rechten Namen genannt!“ fuhr ein Mann vom Ende der Tafel aus dazwischen: „Stoßt an auf die Republik!“ — „Du hast recht, Levasseur!“ entgegnete Danton. „Auf die Republik!“ — Die Gläser läuteten; die Augen sprühten; nur der kleine Leisetreter zuckte höhnisch mit den Lippen. Da fiel Dantons Blick auf die Fremde, welche kaum zu athmen wagte, und in heller Weinlaune sich zu ihr wendend, rief er: „Ah, schöne Frau, diesmal thun Sie uns Bescheid! Rippen Sie wenigstens; es ist ein ganz unschuldiger spanischer Wein...“ — „Hm, hm,“ brummte jetzt einer der Zecher, als die Aufgeforderte wie eine Marmorstatue sitzen blieb, „die Bürgerin fürchtet weniger den Wein, als die ausgebrachte Gesundheit. Ich wette, sie trinkt nicht aufs Wohl der Nation mit uns.“ — Diese gefährliche Bemerkung gab der Unglücklichen ihre volle Geistesgegenwart wieder. „Strafen Sie den Spötter Lügen,“ ermahnte Danton, „zeigen Sie, daß Sie eine gute Patriotin und würdig sind, mit den angesehensten Konventsmitgliedern anzustoßen!“ — Frau Duportail erhob sich mit jener weiblichen Würde, die selbst dem ausgelassensten Zecher Achtung gebietet, nahm das Glas, das der Hausherr ihr mit schwankender Hand reichte, und trank aufs Wohl der Nation. — Stürmischer Jubel erfüllte den Saal.

(Beschluß folgt.)

Stephan von Horvát,

einer der hervorragenden Gelehrten Ungarns, von unbemittelter, adeliger Herkunft, erblickte am 3. Mai 1784, zu Stuhlweißenburg das Licht der Welt. Nachdem er in seiner Vaterstadt

die Gymnasialstudien rühmlichst absolvirt hatte, ging er 1799 nach Pesth, studirte an der königlichen Universität daselbst drei Jahre Philosophie, vier Jahre Jurisprudenz, hörte im Intervall, aus besonderer Neigung, die medizinischen Kollegien und bekleidete nach erlangtem Doctorat der Philosophie bei dem Landesoberrichter, Franz von Uermeny zu Bäl, erst die Stelle eines Erziehers, dann jene eines Sekretärs. Am 15. November 1800 wurde er zum Aktuar der königl. Universität und am 1. Jänner 1816 zum Kustos der Széchény'schen Reichsbibliothek kreirt. Seit November 1823 supplirte er Professor Schwartner in der Diplomatik, Geologie und Heraldik mit glänzendsten Erfolgen, und durch diese dreiundzwanzig Jahre mit dem höchst bescheidenen Gehalt von — 300 fl. C. M. — Am 1. Mai 1830 wurde er Supplent und 1837 als ordentlicher Professor der ungarischen Sprache und Literatur ernannt. Nach den kompetentesten Urtheilen des In- und Auslands (siehe österreichische National-Encyclopädie und Jahrbücher der Literatur und Geschichte) leistete Stephan von Horvát allein als Dozent u. Schriftsteller, im Fache der Diplomatik, der Geschichte und Jurisprudenz mehr als eine ganze Akademie geleistet haben würde. Die von ihm gelösten Probleme in diesen Fächern werden, wie manche Verdienste eines Gelehrtengenies, erst von der Nachwelt recht anerkannt werden. Die von ihm seit 1833 bis 1836 redigirte Monatschrift „Tudományos Gyűjtemény (wissenschaftl. Magazin)“ erhob er zum würdigsten Organ magyar. Literatur und Geschichtsforschung. Seine Aufsätze über ungarische Buchdrucker in Deutschland im fünfzehnten Jahrhundert, seine tiefgehenden Rezensionen über Schwartners Diplomatik — die älteste Geschichte der Szazgyier — über die Deutschen, von Moses bis Tacitus, bilden die Glanzpunkte dieser Monatschrift. Neben diesen gediegenen Abhandlungen schmückte er diese Gelehrtenzeitung mit kostspieligen Kupferstichen von Originalurkunden u. Diplomen. — Zu seinen größern selbstständigen Werken, gehören: „Vertheidigung der Könige Ludwig und Mathias Corvin gegen Schwartners Anklage in Betreff der Sprachkultur“, „Grundriß der ältesten Geschichte der Magyaren“ (übersetzt von dem großen Historiker Gr. J. Majláth), seine „Urgeschichte Ungarns“ (erreichte leider nur dreizehn Druckbogen). Seine neuesten Werke über Kroatien und die Slaven erregten Sensation. — Es steht zu erwarten, daß der vielbegabte Sohn und Supplent dieses großen Gelehrten, Doktor der Philosophie und Jurisprudenz, Herr Arpad von Horvath, welcher in einem Alter von kaum 26 Jahren des großen Vaters Lehrstühle einnimmt, werde Clufubrationen desselben über Ge-

schichts- und Sprachkunde, Diplomatik und Numismatik, gesammelt herausgeben. — Stephan von Horvát's Privathibliothek aus allen griechischen und römischen Klassikern, allen orientalischen Druckwerken, allen Chroniken des Mittelalters, neuern und neuesten Weltgeschichten; aus den vorzüglichsten Werken über Philosophie, Theologie, Diplomatik, Numismatik und ungarische Literatur; aus mehreren Tausenden ungarischen Originalwerken u. Urkunden, Codices u. s. w., welche das Nationalmuseum nicht besitzt, bestehend, ist eine der großartigsten Privatkollektionen der österreichischen Monarchie — und dürfte vielleicht, als Privatbesitzthum, in Europa ihres Gleichen suchen. Die ehrfurchtgebietende Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit dieses großen Gelehrten und Gerichtstafelbesizers des Neutraer, Graner, Stuhlweißenburger, Komorner, Somogher u. Biharer Komitats, heurkundete sich am Glänzendsten, als er die Ernennung zum ordentlichen besoldeten Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften ablehnte. — Neben den klassischen u. vorzüglichsten orientalischen Sprachen war er der deutschen, französischen, italienischen, englischen und spanischen Sprachen mächtig, ohne es je im Umgange zu verathen, daß er sich mit den Literaturwerken dieser Sprachen beschäftige. — Schreiber dieses war so glücklich, oft stundenlang am Wissenshorn dieses unsterblichen Mannes sich zu laben; namentlich war's der „Morah Nevochim“ (Doctor perplexorum) des großen Maimonides, worüber er von dem großen Gelehrten manchen Aufschluß erhielt. — Mit ungetheilter Liebe u. tiefer Verehrung, wurde der edelste, vorurtheilsfreie Menschenfreund und größte Gelehrte Ungarns, tiefbetrauert, von dem löblichen Magistrate der Universität und von Legionen treuen Schülern, geschmückt mit den Kronen der Humanität und Unsterblichkeit, am 16. d. M. zu Grabe getragen und geleitet.

Philipp Weil.

An Ida.

Nach Börösmarty von G. J. Serffi.

Ich sag's nicht, daß ich dich liebe;
Wozu auch sollt ich's gestehn?
Mein Leid nur würd' ich vermehren,
Du hörst ja nicht auf mein Flehn!

Ich sag's nicht, wie ich dich liebe;
Wo nähm ich Worte nur her?
Der fühlt nicht, der nur empfindet —
Was Worte lallen daher!

Ich sag's nicht, wie mir im Herzen
So tief die flammende Pein,
Für solches Weh ist am Besten —
Des Grabes verschwiegener Schrein...

Korrespondenz.

Gran, 15. Juni. Hier ist vor Kurzem auf dem Thomassberge beim Graben eines Brunnens zuerst eine Quelle von starkem Bitterwasser, und als tiefer gegraben wurde, eine Quelle, welche mit Bitterwasser gemischtes Sauerwasser enthält, hervorgesprudelt. Dieses etwas bitter-schmeckende Sauerwasser schäumt stark, wenn man es mit Wein mischt und hat mit Wein getrunken einen angenehmen Geschmack. Bitterwasserquellen gibt es in Gran auf dem Thomassberge mehrere, Sauerwasserquellen waren aber bisher nicht entdeckt worden. — Der hiesige praktische Arzt und Honorar-Physikus des Graner Komitats, Dr. Alexander Feichtinger, arbeitet an einer ungarischen Schrift über die Graner Schwefelbäder u. Mineralquellen. — Der großartige, dem Graner Metropolitan-Domkapitel gehörige Gasthof „zum warmen Bade“, ist sammt diesem Bade, unter dem neuen Wächter Michael Rudolph sehr in Aufnahme gekommen. Die durchreisenden Passagiere kehren nun vorzugsweise in diesem Gasthof ein und während des Pesther Merbarbi-Zahrmarkts war derselbe von Handels- u. Fuhrleuten ganz besetzt. Auch das Bad wird stark besucht. — Der in Gran wohnende Bergverwalter Hr. Abel, hat in dem Graner „Innerösterreichischen Industrie- u. Gewerbeblatt“ eine interessante, Sachkenntniß beweisende Abhandlung über die Steinkohlbergwerke in der Graner Gespanschaft mitgetheilt.

Linz (im Juni). Am 10. d. M., um fünf Uhr Nachmittags, war die feierliche Eröffnung unserer neuen Bade- u. Schwimmanstalt. Dieselbe wurde an der Strafferinsel, im rechten Donauarm angebracht und mit allen möglichen Bequemlichkeiten sowol für Schwimmende als bloß Badende versehen. Ein einziger mißlicher Umstand ist für die Ersteren: die Unmöglichkeit stromaufwärts schwimmen zu können, da die Gewalt des Wassers an dieser Stelle eine zu reißende ist; es wäre möglich, daß sich dieser bedeutende Uebelstand vielleicht durch Ballistaden oberhalb der Badeanstalt in etwas heben ließe. Dieses Etablissement war für unsere Hauptstadt ein äußerst nothwendiges Bedürfnis und dürfte sich deshalb gewiß eines zahlreichen Zuspruches zu erfreuen haben, zumal die Abonnementspreise für die ganze Badesaison billig gestellt sind. — Die Kunstreitergesellschaft des Herrn Beranek aus Prag, welche ihren Cirkus im Markte Urfaß errichtet hat, macht hier gute Geschäfte; die Leistungen derselben enthalten zwar nichts Außergewöhnliches, sind aber im Ganzen genommen befriedigend. — Im Schauspielhaus wurde am 1. d. M. „Alexander Strabellerl“ gegeben, fand aber keine Anspra-

che, wie bei Stücken solcher Art leicht vorauszusehen ist. — Fortwährenden Beifall genießen die braven Lichtbilder von Bosch aus Wien, welcher von hier eine Reise nach Deutschland zu machen Willens ist. — Ein gewisser Hr. Levater Lée, gymnastischer Künstler aus London (so avisirte ihn der Theaterzettel) ärntete ebenfalls reiche Anerkennung mit seinen indianischen Spielen à la Rhigas, Latt-Springs und Baluts, was zwar meistens alte, schon oft gesehene Kunststücke sind, die aber Hr. Levater Lée mit einer derartigen Präzision und Fertigkeit produziert, daß sie allen Beifalls würdig waren. — Am 8. Juni, als am Tage der alljährigen Versammlung der hohen Herren Landesstände, wurde bei glänzender Beleuchtung des äußeren Schauplazes „Alessandro Strabella“ gegeben. Die Besetzung war die gewöhnliche, die Durchführung eine gelungene. — Der Komiker Tomafelli wählte zu seinem Benefiz Nestroy's neuestes Musikstück: „der Unbedeutende.“ Diese Poffe ist unstreitig die beste Arbeit Nestroy's seit mehr als einem halben Dezennium und ist frei von allen Joten u. nichtsagenden Gefängen. Die Handlung selbst ist matt, der Dialog witzig, das Ganze mehr eine humoristische Vorlesung als ein Theaterstück. Das Haus war zum Erdrücken voll, folglich die Einnahme eine ergiebige. Gespielt wurde, wie ausschließlich bei allen Poffen, gut, die Aufnahme war daher eine höchst beifällige. — Dem Vernehmen nach, beabsichtigt der hiesige stets rascher vorwärtsschreitende Männergesangsverein, unter der Leitung seines ausgezeichneten Chorleiters Hrn. Fufel, am 28. oder 29. d. M. eine Fahrt nach Gmunden zu unternehmen und auf dem dortigen Traunsee eine Gesangsproduktion zu geben. M a r k u s.

Theater- und Musikzeitung.

Hamburg, 2. Juni. In unserm Stadttheater gibt jetzt das Braunschweiger Opernpersonal Vorstellungen, nämlich die Herren Fischer, Schmezer u. Mad. Fischer-Nchten. Wir hatten dadurch das Vergnügen, eine Reihe Mozart'scher Opern zu hören. Alle drei sind hinsichtlich ihrer Gesamtbildung ganz ausgezeichnet, und schwerlich dürften Mozart'sche Opern kunstfertiger vorgetragen werden können — aber der jugendliche Schmelz der Stimme ist — geschwunden. Es wird ihnen hier die größte Anerkennung zu Theil, aber sie füllen das Haus nicht. — Außerdem gastirt hier der Baritonist Gundy u. seine Frau, Mad. Gundy-Neuther, Primadonna aus Frankfurt; zwei schöne, kraftvolle aber unausgebildete Stimmen. — Im Thalia machen die fragmentari-

schen Vorstellungen einer italienischen Truppe, Donna Dantelli, Buffo Rossi, Hr. Tribelli und das Tänzerpaar Mad. Polin u. Hr. Gasperini aus Berlin volle Häuser — obschon sie sämmtlich nur sehr untergeordnete Größen sind.

* (Rossini's Opern.) Ein Pariser Blatt gibt ein chronologisches Verzeichniß sämmtlicher Opern Rossini's, welches wir hier wiedergeben. 1. „der Ehekontrakt“, Farce (gegeben zum ersten Male in Venedig, 1810); 2. „die wunderliche Zweideutigkeit“, Buffa (Bologna, 1811); 3. „die glückliche Täuschung“, Farce (Venedig, 1812); 4. „das verwechelte Felleisen“, Farce (die Aufführung unbekannt); 5. „Cirus in Babylon“, Oratorium (Ferrara, 1812); 6. „die seidene Strickleiter“, Farce (Venedig, 1812); 7. „Demetrius u. Polibius“, Seria (Rom, 1812); 8. „der Prüffstein“, Buffa (Mailand, 1812); 9. „Gelegenheit macht Diebe“, Farce (Venedig, 1812); 10. „der Sohn von ungefähr“, Farce (Venedig, 1813); 11. „Tancred“, Seria (Venedig, 1813); 12. „die Italienerin in Algier“, Buffa (Venedig, 1813); 13. „Aurellan in Palmira“, Seria (Mailand, 1814); 14. „der Fürst in Stalten“, Buffa (Mailand, 1814); 15. „Sigismondo“, Seria (Venedig, 1815); 16. „Elisabeth“, Seria (Neapel, 1815); 17. „Lorwaldo und Dorliska“, Semiseria (Rom, 1816); 18. „der Barbier von Sevilla“, Buffa (Rom, 1816); 19. „die Zeitung“, Farce (Neapel, 1816); 20. „Dihello“, Seria (Neapel, 1816); 21. „Generentola“, Buffa (Rom, 1817); 22. „die diebische Elster“, Semiseria (Mailand, 1817); 23. „Armidia“, Seria (Neapel, 1817); 24. „Abelaide di Borgogna“, Seria (Rom, 1818); 25. „Moses“, Oratorium (Neapel, 1818); 26. „der Kalif von Bagdad“, Buffa (Lissabon, 1818); 27. „Richard u. Zoraida“, Seria (Neapel, 1818); 28. „Hermione“, Seria (Neapel, 1819); 29. „Eduard und Christine“, Seria (Venedig, 1819); 30. „das Fräulein vom See“, Seria (Neapel, 1819); 31. „Bianca und Falliero“, Seria (Mailand, 1820); 32. „Mahomet II.“, Seria (Neapel, 1820); 33. „Mathilde di Chabran“, Semiseria (Rom, 1821); 34. „Zelmira“, Seria (Neapel, 1822); 35. „Semiramide“, Seria (Venedig, 1823); 36. „die Reise nach Rheims“, (Paris, 1825); 37. „die Belagerung von Corinth“, Seria (Paris, 1826); 38. „Mose“, Seria aus dem oben erwähnten Oratorium (Paris, 1827); 39. „der Graf Dry“, komische Oper (Paris, 1828); 40. „Tell“, Seria (Paris, 1829). — Außerdem schrieb Rossini noch 17 Kantaten und 12 verschiedene Werke, darunter das 1841 publizierte *Stabat mater*. (Daß die Oper: „Corradin, oder das Herz von Eisen“ in dem Verzeichniß nicht vorkommt, wissen wir uns nicht zu erklären.) — I.

* Der Münch. Korresp. schreibt aus Wien: Lichatschek's Gastrollen im Theater an der Wien haben auf eine sehr seltsame Weise ihr Ende genommen. Es sollte „Robert der Teufel“ gegeben werden; allein die zwei höchstwichtigen Partien der Alice und der Prinzessin befanden sich in den Händen so erklärter Anfängerinnen u. die ganze Vorstellung schien so wenig gerundet gehen zu wollen, daß Lichatschek offen aussprach, bei solcher Umgebung, ohne das Risiko seines Künstlernamens, nicht singen zu können. Die Sache wurde bis zur polizeilichen Entscheidung getrieben, allein diese fiel zum Vortheile des Gastes aus, und die Oper unterblieb.

* Am 6. d. M. trat Dem. Rachel in dem Trauerspiel: „Maria Stuart“ im Amsterdamer Stadttheater auf. Am Schlusse des Stücks ward ihr unter großem Applaus ein Lorbeerkranz und ein Gedicht überreicht.

* Die Pariser große Oper hat acht erste Sängern, vier erste Tenore und sechs erste Bassisten. Von diesen bezieht jedes Individuum jährlich zwischen 30,000 und 70,000 Francs. Nimmt man dazu das Ballet, das ungeheure Orchester, die Ehre u. s. w., so kann man sich eine Vorstellung von dem Aufwande machen, welchen dieses Institut, ganz abgesehen von den enormen Ausstattungskosten, an Honorar zu bestreiten hat.

* Man schreibt uns aus Wien: Kaisers Poffe: „Der Sohn der Haide“, am 16. d. M. zum ersten Male gegeben, ist total durchgefallen.

Mignon-Beitrag.

Etwas von Allem. Die Proletarier haben eine Rache gegen die Bräuer in München erfunden, welche, wenn sie so fortfahren, die Bräuer schon nachgibiger machen wird. In den meisten Werkstätten sind die Gesellen übereingekommen, bei Strafe eines Guldens während der Wochentagen kein Bier zu trinken. Daraus erklärt sich auch die Debe und Stille in den sonst beliebtesten Brauhäusern. Die meisten geben deshalb das Bier schon billiger, da es anfängt, an manchen Orten sauer zu werden, was sehr erklärlich ist, weil unser Bier auf schnellen Verbrauch gebraut wird u. zudem dasselbe wegen der hohen Gerstenpreise weniger gehaltreich als sonst ist.

* * * Der Preis der Kavalleriepferde ist, wie General Dubinot bei der letzten Budgets-Diskussion in der Deputirtenkammer entwickelte, in Frankreich seit fünfzehn Jahren sehr gestiegen. Im Jahre 1830 zahlte man 540 Francs, jetzt 800 Francs., der Werth der Pferde der Linienkavallerie, die 1830 nur 490 Francs. kosteten, steht jetzt auf 650 Francs., und der der Pferde

für die leichte Reiterei ist von 350 auf 550 Fres. gestiegen, ja 1845 wurde dieser Preis noch um 76 Fres. überstiegen.

* * Die Stadt Algier hat einen Vertrag mit einer französischen Gasgesellschaft abgeschlossen, so daß sie in dieser Beziehung sich bald mit den europäischen Hauptstädten messen kann.

* * Eine deutsche Naturdichterin ist kürzlich aufgetaucht, Namens Wilhelmine Schmidt, deren „Gedichte“ bei Bubbeus in Düsseldorf erschienen sind. Wilhelmine lebt jetzt in Düsseldorf; sie ist im Waisenhause erzogen, war Dienstmädchen, abgeschnitten von aller äußeren poetischen Anregung, in beschränktester Lage, gedrückt von des „Haushalts dringendem Irrsinn“, fühlt plötzlich eine poetische Anlage in sich keimen, und schreibt dann in der kurzen Frist weniger Monate den genannten Band Gedichte.

* * Die Leipziger Blätter enthalten eine Bekanntmachung des Patrimonial-Gerichts in Lützschena bei Leipzig, in welcher eine Belohnung von 20 Thlr. für einen Menschen ausgesetzt wird, der einen kleinen Knaben von 2½ bis 3 Jahren, mit dem Vornamen Hugo, nebst einer bedeutenden Geldsumme, mehreren Anzügen für das Kind u. s. w. in einem dortigen Gasthof zurückgelassen und sich schnell entfernt hat.

(Magd. Z.)

* * Deffentliche Blätter melden neulich, in den französischen Kolonien sei Mad. Banon-Desbassyns gestorben und habe 150 Kinder u. Enkel hinterlassen. Der Constitutionnel macht jetzt fünfundzwanzig adelige Familien in Frankreich (darunter die des Ministers Villele) namhaft, die zu dieser kolossalen Deszendenz gehören, und weist nach, daß dieselben an direkten und indirekten ein Personal nicht von 150, sondern von 188 darstellen. Die verstorbene Gräfin Desbassyns hatte mit den angesehensten Leuten am Hofe Ludwigs XIV. und XV. Umgang gepflogen.

* * Es ist merkwürdig, was für sonderbare Titel von Zeit zu Zeit in der Bücherwelt auftauchen. So ist kürzlich wieder bei Koch in Magdeburg ein Fastnachtspiel herausgekommen, das den Titel führt: „Krebse und deraartiges Ungeziefer“. Der Verfasser heißt Th. Schernberk.

* * Das bei der Londoner Post beschäftigte Personal besteht aus 373 Schreibern, 90 Boten, 190 Sortirern u. 281 Briefträgern. Die Zahl der wöchentlich expedirten Briefe beträgt durchschnittlich 2,095,105 und die der Zeitungen 829,047.

* * Am letzten Dienstag, den 16. d. M., um ein Uhr Mittags erfolgte zu Wien, unter dem Donner der Kanonen und Geläute aller Glocken die Enthüllung der Statue des Kaisers

Franz I. — Die Feierlichkeit ward von dem schönsten Wetter begünstigt; der herrlichste Moment jedoch, die Enthüllung des Denkmals, ging verloren, da der das Haupt des Monarchen umhüllende Vorhang herabgenommen werden mußte, indem der Strik, an dem die Hülle befestigt war, entzwei riß. — Der Zubrang des Publikums war nicht so bedeutend, als man erwartete, die Ursache lag darin, weil Privatpersonen sich durch große Zubringlichkeit vieler der gratis vertheilten Billets bemächtigten und sie dann nur zu sehr hohen Preisen (zu 10 fl. C. M. und darüber!) verkauften. (Mehreres bringt unser Korrespondent Norbert im nächsten „Schmetterling“).

* * Ein bei der jezigen Hitze besonders willkommenes u. in Tropenländern längst bekanntes Mittel, Wasser abzukühlen, ist folgendes: „Man umwickelt das Wassergefäß ein oder mehreremale mit grobem Baumwollenzeuge oder sonstigen nassen Tüchern und halte diesen Umschlag beständig feucht, so wird die Verdunstung des Wassers der inneren Seite die Wärme entziehen und das Wasser fast auf den Gefrierpunkt reduzieren.“

* * Nach einem in London vor Kurzem erschienenen Buche: „The Boundaries of Empires“ herrscht Königin Victoria über ein Continent, über hundert Halbinseln, über fünfhundert Vorgebirge, tausend Seen, tausend Flüsse u. zehntausend Inseln. Sie bewegt ihre Hand und 500.000 Krieger marschiren, um zu siegen und zu sterben. Sie nickt mit dem Kopfe und auf dieses Zeichen erhalten tausend Kriegsschiffe und hunderttausend Matrosen ihre Befehle auf dem Dzean.

* * Vor Kurzem war der englische Pianist Henry Littolf in London angekommen u. hatte bereits ein Konzert angekündigt, als er Schulden halber verhaftet werden sollte, dem Gerichtsdiener aber glücklich entsprang und stande pede nach Amerika ging. Man hat daher wol die Geschwindigkeit seiner Beine, leider aber nicht die Geschicklichkeit seiner Finger bewundern können.

* * Die Pariser Pressen haben im ersten Semester dieses Jahres 2591 Werke in lebenden und todtten Sprachen und 529 Kupferstiche gedruckt.

Literarische Wespen. (Das nenne ich den Nagel auf den Kopf treten!) Vom Hrn. Baumeister sagt der vortreffliche Kritiker Dr. Wagner in den Sonntagblättern: „Hr. Baumeister ist ein sogenannter „bürgerlicher Schauspieler“, er spielt seine Rollen ganz gut und Lobenswerth, aber er ist kein Künstler von schaffender oder bedeutender Bedeutsamkeit.“ — (Das Theater ver-

liert überhaupt mit jedem Tage mehr seine veredelnde Bedeutsamkeit — und alle Anstrengungen der Dichter vermögen nicht den deutschen Bühnen ihre ehemalige Bedeutung wiederzugeben. — Das Theater ist nun ein Mal aus der Mode — denn das industrielle Publikum wird mit jedem Tage nüchterner und weiß einen Reichtum von einer Maus recht gut zu unterscheiden.)

(G. Kolisch) sagt in der „Wiener Theaterzeitung“ in seinen Briefen aus Graz: „In den Blättern von Wien lese ich von der Vergangenheit durch Bischof, von der Gegenwart durch Liszt, von der Zukunft durch die Lind und von andern derlei Ereignissen.“ — Weiß Gott! eine bedauerungswürdige Doffentlichkeit — die es nur mit dem Virtuositenthum und mit nichts anderm Edlern, Heiligern aus der Gesellschaft zu thun hat!

(Einverstandenen.) Wir lesen im „Wanderer“: „Der in die Doffentlichkeit tretende Dichterjüngling muß mit riesiger Gleichgültigkeit gegen Autorenruhm versehen sein.“ (Und darf sich niemals für einen guten Kritiker oder Novellisten halten, wenn er keines von beiden ist — sez' ich hinzu!) Er muß mit kaltem Blute seine von ihm besterkannten Produkte (doch irren ist menschlich — sez' ich hinzu!) verworfen, hingegen seine schlechtesten weit über ihren Werth erhoben sehen; er muß jetzt dem Zeitgeiste nicht seinem ihn entflammenden Genius folgen (?), sonst betrete er nie die mit spitzen Dornen besäete Bahn — wahrlich es würde ihm dort keine Rose blühen. (Und doch so viele unberufene Schriftsteller! — sez' ich hinzu.)

(Die Pannonia) bringt eine Bosemil, in welcher Hr. März unterandern sagt: „Es war eine schöne Sitte der Ritterzeit, daß jeder mit offnenem Bist in die Schranken eintritt, man war dadurch gesichert, nicht mit einem Troßhuben zusammen zu reiten.“ — (Das soll ein Lieb gegen einen Anonymischreibenden sein. In der Literatur, in der modernen, kritischzersezenden ist ein Name — Nichts! — Ich behaupte sogar das Gegentheil, es sollte bei uns die Sitte, die in Frankreich u. England herrscht, eingeführt werden u. die den größten Theil der Artikel anonym erscheinen läßt. Die albernen Wizeleien, ob dieser oder jener von diesem oder jenem Stand, in diesem oder jenem Glauben das Recht habe, über Dies oder Jenen abzurtheilen, würden wegfallen; man würde die Sache und nicht die Person in Anbetracht ziehen; man würde nur das geistige Substrat des Schriftstellers und nicht auch die schmutzige Materie desselben in die Doffentlichkeit schleppen und dadurch würde das Schriftthum nur gewinnen. Um ein Beispiel anzuführen: würde wol mei-

ne Aphorisme: „Wozu taugen schwache Nerven?“ aus dem „Spiegel“ in so viele fremde u. auch einheimische Blätter übergegangen sein, wenn ich meinen Namen darunter geschrieben hätte?!)

(Wieder etwas für die Unsterblichkeit!) Hr. Höfler wirkt in der Literatur recht rüstig fort. — Raum zeigten wir ihm, wie man Wespenstiche fabriziren müsse, so flannirt er durch die Journale und fängt Malakäfer. Das ist von Hrn. Höfler recht hübsch. Es zeigt Gelehrigkeit und ein Streben, das Bessere wenigstens nachahmen zu wollen. Daß Herr Höfler mit mir seine Mailkäfer beginnt, ist sehr schmeichelhaft für mich. Hr. Höfler scheint zu wissen, daß der Mail mein Liebling und ich nicht nur ein loser Schäfer, sondern ein gar lieber Käfer bin, der nur eines nicht liebt, wenn so ein Käfer auf deutschem Grund und Boden herumflattert, deutsche Mailust einfaugt und Alles, nur kein deutsches Lied brummt!

G. J. Berffi.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 16. d. M. „Des Males Traumbild“ und am 18. zum ersten Male: „Esmeralda“, gr. mimisches Ballet in 5. Akt. von Julius Perrot, Musik von Pugne, in die Szene gesetzt von Ronzani. Mit neuen Dekorationen von Otto, neuen Costumes oc. In beiden **Fanny Elfler** als Gast. Das erstere Diverstissement u. die allerschönste Leistung der Fanny in derselben sind bereits bekannt. Ueber die Elfler zu schreiben, ist, weiß Gott! keine kleine Aufgabe! Wo das Gefühl, die rührige Empfindung so viel mitzusprechen hat, da, wo man jede Bewegung mit hundert Augen einfaugen möchte, um die ftummen u. doch tiefergreifenden Laute des Elfler'schen Balletvortrages verstehen zu können — da ist es schwer, mit der kritischen Kunstwagen und allen ästhetischen Gewichtern am Schreibtische ein Urtheil abzuwägen. So ergeht es mir auch mit der Esmeralda. Das Sujet dieses von Perrot erfundenen (?) Ballets ist aus Viktor Hugo's Roman und durch Mad. Birch-Pfeiffers „Thürmer von Notre-dame“ bereits bekannt. Das Ballet bringt uns die Birch-Pfeiffer'sche Szenerie ziemlich tren zur Anschauung. Aber die Elfler als Esmeralda!!! Ich habe noch nie mit solcher Wahrheit einen Charakter auffassen gesehen, ich hörte noch nie die sanftesten Empfindungen, das schmachkende Sehnen, die unendliche Liebe in der Brust eines zarten Mädchens mit solch wollüstigsüßer, lobend-entzückender Treue. Mit einer unnahahmlichen Anmuth und Grazie weiß die Elfler die verborgenen Gefühle einer Mädchenbrust mit ihren reizenden Mienen, den Zufen ihrer Fußspitzen, unser Herz und unsere Seele heiferschütternd, zu erzählen. Wenn die Elfler wie ein Sonnenstrahl über die Bühne huscht, da wird es Licht im Ballet, da blühen uns ihre Gambades-, Piourettes- und Entrechats-Blumen in der herrlichsten Farbenpracht entgegen. — Wenn die Elfler in einem Ballet nur zu sprechen

hätte, so könnte man sich doch an die Worte ihrer Diktion, als an etwas Irdisches anklammern, aber so spricht sie nur durch Mienen, durch Bewegungen und die gehören einer süßeren, besseren Welt an, für die unsere sind sie viel zu düstern, zu geisterhaft, zu elfenhaft! — Du lieber Himmel, wie weiß die Götter zu schäkern, zu lachen! Und wie sie weinen kann — unsere Seele läßt sie in tiefer Dual, in namenloser Angst erzittern — und dabei weint sie ohne Thränen; nur ihre Hand deutet auf das matte Auge, das gramverzerrte Gesicht und es wird einem kalt ums Herz und unser Blut drängt sich nach Oben und möchte in Thränen ausfließen. Wie meisterhaft spielte sie die Szene in ihrem Zimmerchen, als sie plötzlich der gespensterhafte Frollo mit seinem Diener überrascht. Schreck, Zorn, Haß, Wuth, Verachtung, Trotz, Abscheu, all die zehrenden Leidenschaften spiegeln sich in ihrem Gesicht, in ihren Geberden ab. Und wie meisterhaft war sie in jener Szene, in der sie mit ihres Herzens Liebstem scherzt und tändelt, dieser immer ungestümer wird, sie nicht länger seinen Liebkosungen widerstehen kann, die Flucht ergreift — er ihr nachfolgen will — aber von dem Stahl des rache- und eifersüchtigen Nebenbuhlers fällt — und sie Febo, den heißgeliebten, in seinem Blute schwimmend erblickt. Ihre emporgehobenen Arme scheinen um Hilfe zu schreien, ein krampfhaftes Bittern drückt die Dual ihrer Brust aus, sie stürzt nach vorwärts mit ihm zugekehrtem Gesichte und will zusammenbrechen in brennendem Höllenschmerz der Verzweiflung. Ein Zucken mehr, ein Leben weniger, die Szene würde lächerlich — aber die Götter überschreitet nie die scharfgezogene Linie der Schönheit. Und bei all dem, welche antike Ruhe in den stürmischsten Szenen, in den heftigsten Bewegungen! Die ist es, die Götters Gebilde zu lauter Meisterschöpfungen der mimischen Kunst erhebt. Ueber ihre Solis und Pasbedeur mit dem ausgezeichneten Merante werde ich nichts sagen. — Herr Merante hat unendliche Leichtigkeit, viel Grazie, Kraft und Ausdauer, nur seine Haltung der Arme gefällt mir nicht. Er erhielt neben der Götter den ehrenvollsten, rauschendsten Beifall. Dem Domenichettis, diese excellente Tänzerin, tanzte ein Pasbedeur mit den Delles. Merjak, Dietrich, Grafmayer u. Sybel, das mit vielem Geschmak zusammengestellt war. Dem Domenichettis erwarb sich die gerechteste Anerkennung u. auch den kleinen allerliebsten Tänzerinnen wurde Beifall zu Theil. Eine wahrhaft großartige Erscheinung war Hr. Konzani, der den Frollo mit einer wahren Meisterschaft der mimischen Kunst darstellte, wie wir sie hier noch nie sahen. Jede Bewegung, jeder Ausdruck hatte hohe Bedeutung und die Leidenschaft malte sich sprechend in jedem seiner Züge. Er riß Alles unwillkürlich zur höchsten Bewunderung hin. — Auch Hr. Pratesi bewährte als Febo den trefflichen Mimiker, der mit Verstand seine Parthie durchführte. — Läßlich war auch Herr Treumann, als Quastmodo. — Doch Alles überstrahlte die göttliche Fanny. Sie wurde mit Blumen überschüttet, das Beifallsjauchzen,

die Hervorrufungen wollten kein Ende nehmen, zuletzt wurde ihr noch ein Akrobatikon zugeworfen. — Die Ausstattung des Balletes ist wahrhaft prachtvoll und macht der Direktion alle Ehre. Die Dekorationen von Otto (besonders die beiden Zimmer) sind sehr schön, die Costumes brillant. — Das Haus war in allen Theilen überfüllt. (Einnahme circa 3000 fl. G. M.) G. S. Berfft.

Localbemerker.

— Man schätzt den Werth der hinterlassenen berühmten Bibliothek des verstorbenen Gelehrten Stephan v. Horvát auf circa 60,000 Gulden.

— Die Pflasterung der Straßen wird nun jetzt auch in Ofen sehr energisch betrieben. Es werden daselbst wöchentlich 200 fl. G. M. für Pflasterarbeiten verausgabt. Das alte schlechte Pflaster weicht allenthalben dem schönen Trottoir. So werden auch in Ofen die Steine des Anstosses allmählig fortgeschafft und für den Fortschritt bestens geforgt. P.

— Dem Vernehmen nach, soll die k. k. Post aus dem Trattner-Karolyischen Hause in der Herrngasse in Pesth, wegkommen und in irgend ein Haus in der Leopoldstadt dislocirt werden. Ein eigenes Gebäude wäre für eine Postanstalt, wie in Pesth, wol angemessener.

— Am 17. d. ist in der Raizenstadt in Ofen die Frau eines armen Schneiders mit Drillingen niedergekommen, wovon Tags darauf zwei gestorben sind.

— Die Eröffnung der Eisenbahn von Pesth nach Waizen wird weder am 1., wie ein Blatt, noch am 5., wie ein anderes meldete, erfolgen; vielleicht gar nicht im Monat Juli, wenigstens nicht in der ersten Hälfte.

— Bei der am 15. d. M. stattgefundenen neunzehnten Verlosung der hochfürstlichen Esterhazy'schen Anleihe haben folgende Nummern Hauptreffer gemacht: Nr. 118,884: 40,000 fl.; Nr. 62,864: 8000 fl.; Nr. 170,344: 3000 fl.; Nr. 4046: 1500 fl.; Nr. 100,590: 1500 fl.; Nr. 33,352: 500 fl.; Nr. 57,780: 500 fl.; Nr. 119,834: 500 fl.; Nr. 158,221: 500 fl.; Nr. 3625: 400 fl.; Nr. 32,910: 400 fl.; Nr. 64,119: 400 fl.; Nr. 80,694: 400 fl.; Nr. 137,629: 400 fl.; Nr. 19,300: 200 fl.; Nr. 19,549: 200 fl.; Nr. 120,153: 200 fl.; Nr. 146,608: 200 fl.; Nr. 161,813: 200 fl.; Nr. 173,745: 200 fl.; Nr. 2345: 100 fl.; Nr. 15,335: 100 fl.; Nr. 23,205: 100 fl.; Nr. 28,500: 100 fl.; Nr. 47,359: 100 fl.; Nr. 56,924: 100 fl.; Nr. 69,663: 100 fl.; Nr. 71,122: 100 fl.; Nr. 80,921: 100 fl.; Nr. 83,275: 100 fl.; Nr. 87,320: 100 fl.; Nr. 109,630: 100 fl.; Nr. 115,306: 100 fl.; Nr. 116,664: 100 fl.; Nr. 131,367: 100 fl.; Nr. 135,685: 100 fl.; Nr. 138,489: 100 fl.; Nr. 142,935: 100 fl.; Nr. 156,244: 100 fl.; Nr. 170,731: 100 fl.

Beilage: „Handlungszeitung“. Nr. 28.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der G. G. Müller, J. Wagner u. Reichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittensplatz) in Pesth, u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.